

Kunst

Ein Ehrenplatz für das langjährige Engagement

Seit dem 9. Juli hängen zwei Bilder von Empi Kern und die Liste der Jazz-uf-em-Platz-Ambassadoren im Gemeindehaus.

Von Axel Mannigel

Um 14 Uhr beim Fototermin war die Aktion schon voll im Gange. Zusammen versuchten Jürg Honegger (Präsident Jazz uf em Platz) und Empi Kern (Interview auf Seite 5), die drei Bildrahmen an der Wand auf einer Höhe und im selben Abstand anzurichten und anzubringen. «Dübel wären hier gar nicht so falsch», sagte Honegger gerade und zeigte auf die Löcher, welche die Nägel verursacht hatten. «Da läuft aber niemand durch», versuchte Gemeindepräsidentin Franziska Stadelmann zu beruhigen. Und Ruth Manco von der Hauswirtschaft meinte, man könne ja auch noch den Tisch ein wenig nach vorne ziehen.

Ja, in der Schalterhalle war etwas los, aber mal etwas ganz anderes als gewöhnlich. Auf dem Tisch

lagen diverses Werkzeug und anderes Material. An der Seite stand Anne Honegger und unterstützte die beiden «Handwerker» nach besten Kräften.

«Wir als Geschäftsleitung finden, Jazz uf em Platz ist ein guter Anlass und das Engagement, das sie seit fast 40 Jahren bringen, soll einen guten, einen Ehrenplatz bekommen», so Stadelmann am Rande der Aktion. «Natürlich gibt es die Idee, dass die Bilder später ins fertige Mittenza wechseln. Aber schau mal, das sieht doch gut aus!» Honegger und Kern hatten das zweite Bild angebracht und machten sich ans dritte, die Liste aller 38 Ambassadoren.

Angesichts der Wand, die nicht so wirklich wollte, wiederholte Honegger, dass Dübel gar nicht so schlecht wären. «Das muss man vielleicht später mal machen.» Erstmal beschränkten sich die Herren jedoch auf die Nägel, auch weil Stadelmann etwas drängte: «Ich habe dann gleich die nächste Sitzung.» Als alle drei Rahmen hingen, war es Zeit für das Gruppenfoto. Die beiden Bilder von Kern zeigen Motive, welche die Jauslin-

schen Lion-Rouge-Flaschen für die Ambassadoren zieren (siehe MA Nr. 25/2025 und Nr. 24/2024).

Was sich auch zeigte, als alle drei Rahmen hingen, war, dass sie nicht gleich waren. «Das sollten sie aber», meinte Kern und Honegger sagte, er habe das so in Auftrag gegeben. Das erklärte natürlich einen Teil der Unregelmässigkeit. Und für den anderen Teil ergab sich, dass gerade Stephan Vallat vom Liegenschaftsunterhalt durchlief. «Gibt es eine Bohrmaschine im Haus?», fragte ihn Honegger. Als Vallat bejahte, wurde kurzerhand die geschraubte anstatt der genagelten Version in Angriff genommen.

Zusammen wurde nochmal neu geplant und dann gebohrt, Dübel und Schrauben gesetzt. Honegger freute sich: «Die Bilder sind so toll, dass sie nicht in einem Keller verstauen dürfen. Die muss die Öffentlichkeit sehen. Eigentlich sollen sie im Kultur Bistro vom Mittenza hängen, das hier ist eine gute Zwischenlösung.»

Als finalen Touch platzierte der Präsident ein kleines Infoschild, dann war das Werk vollendet und kann sich sehen lassen.

Kolumne

Akkordlohn am Wartenberg

Als Kinder brachten wir gelegentlich unserem Grossvater das Mittagessen. Als Rebbauder arbeitete er am Wartenberg. Wir spazierten in der Mittagssonne über die grossen Steinplatten zu ihm hin. Dabei hielten wir das Essensgeschirr mit den aufeinander gestapelten Blechtellern am ausgestreckten Arm. Während er im Gras sitzend die Gemüsesuppe mit den schräg geschnittenen Wienerli-Stücken ass, hockten wir daneben. Unter dem grossen Apfelbaum sahen wir zu den Ästen hoch, die im Sommerwind tanzten.



**Von
Florian Blumer**

Die Arbeit im Rebberg war hart. Im Sommer stand Grossvater um vier Uhr auf, um bei Tagesanbruch in den Reben zu sein. Im Spätherbst, wenn die Trauben geerntet, in Fässer gefüllt, abtransportiert und gekeltert waren, machte er die Rebstöcke winterbereit.

Jahrelang arbeitete Grossvater im Akkord für einen Weinhändler, der es mit der Bezahlung nicht sehr ernst nahm. Hatte er im Spätherbst noch immer keinen Lohn erhalten, nahm er seine Tochter an die Hand. Sie liefen zu Fuß nach Basel und traten dort in den Eingang des grossen Weinhändler-Hauses. «Was wollt ihr?», rief dieser von oben. Der Grossvater: «Meinen Lohn.»

Nach einem langen Moment flog ein Kuvert auf den Steinboden vor sie hin. Darin, so berichtete das Mädchen viele Jahre später, sei das wenige Geld für die vielen Akkordstunden eines langen Arbeitsjahres gewesen.

Dieses Mädchen war meine Mutter. Im hohen Alter erzählte sie diese Geschichte oft. Wie ihr Vater erfolgreich sein Recht auf Bezahlung eingefordert habe. Vielleicht sogar dank ihr, denn die Anwesenheit eines Kindes musste den moralischen Druck auf den Weinhändler erhöht haben. Damals war meine Mutter ein junges Mädchen. Am 5. Mai dieses Jahres wäre sie 97 Jahre alt geworden.



Mit vereinten Kräften haben es die beiden Bilder von Empi Kern (unten rechts mit Hut) und die Ambassadoren-Liste an die Wand in der Schalterhalle im Gemeindehaus geschafft.

Fotos Axel Mannigel

Gesellschaft

«Ich bin viel mehr Handwerker, als dass ich ein Künstler bin»

Ernst «Empi» Kern kreiert die Ettiketten der Lion-Rouge-Flaschen für die Ambassadoren von Jazz uf em Platz. Und sonst?

Interview Axel Mannigel

Empi Kern scheint in Muttenz gut bekannt zu sein. Das zeigen einige Begegnungen mit ihm, aber auch etliche Aussagen von Muttenzerinnen und Muttenzern. Immer wieder ist von dem Künstler die Rede. Guter Grund, einmal etwas genauer bei ihm nachzufragen.

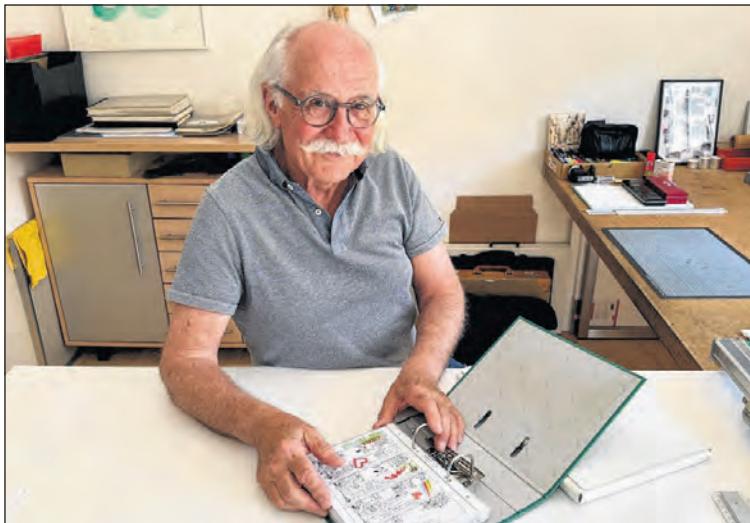
Muttenzer Anzeiger: Sie haben im Dorf einen Namen und sind bekannt. Was machen Sie, wenn Sie gerade keine Etiketten kreieren?

Empi Kern: Ich hole mal etwas weiter aus, in Ordnung? Ganz am Anfang habe ich hier in Muttenz bei Werner Sutter Bauzeichner gelernt. Das war in den 60er-Jahren. Dort hat der technische Direktor gemerkt, dass ich ein gewisses Talent habe beim Zeichnen. So habe ich zum Beispiel im zweiten Lehrjahr dem Chef die gesamte Belegschaft als Bild gezeichnet.

Wie ist es denn dazu gekommen? In der Lehre habe ich nicht viel verdient. So habe ich damalige Popstars gezeichnet und die für fünf Stütz verkauft, das ist gut gelaufen. Ich habe schon immer viel gezeichnet und so hat sich das weiterentwickelt und herumgesprochen.

Sie haben also schon früh bemerkt, dass Sie da eine Begabung haben? Genau. Ich lese bis heute gerne Comics und Graphic Novels, das hat mir Eindruck gemacht, so etwas wollte ich auch können. Auch bei der Architektur habe ich mich mit dem Zeichnen sehr wohlgeföhlt. Das ist etwas Lässiges gewesen, da ist alles drin vom Handwerk bis zum Gestalten. Die Perspektive habe ich sehr gut beherrscht und wenn Kunden etwas nicht verstanden haben, habe ich schnell den Stift rausgeholt und es aufgezeichnet.

Warum fällt Ihnen das so leicht? Wenn ich etwas denke, habe ich dazu ein Bild im Kopf, das ist ganz verrückt. Wenn andere etwas erzählen, dann lebe ich im Bild.



Fragt sich auch mit 73 Jahren noch, wie er mehr Dynamik in seine Skizzen bringen kann: Ernst «Empi» Kern.

Foto Axel Mannigel

Sie sind also berufstechnisch auf der Architekturschiene geblieben? Richtig. Aber ich habe nebenbei immer gezeichnet. Da hatte ich das Glück, Menschen zu treffen, die mir sagten, ich solle doch für dies und jenes eine Illustration machen. Damals gab es das ja nicht so mit den Computern wie heute. In den 70er- und 80er-Jahren hat man noch Illustrationen gebraucht. Das habe ich dann für drei kleine Werbeagenturen in der Region gemacht und dadurch gab es auch Aufträge für Vereine und so.

Das war aber eher Anwendungskunst, oder?

Stimmt, ich habe keine Bilder gemalt und sie aufgehängt. Für mich ist es immer Handwerk gewesen. Deshalb, ich bin kein Künstler, ich bin ein Handwerker.

Aber als Kunsthandwerk würde ich Ihre Zeichnungen nun auch nicht bezeichnen.

Warum nicht? Weil man da etwas herstellt? Das mache ich ja auch. Zeichnen ist für mich ein Umsetzen von dem, was ich sehe. Dafür ist es wichtig, hinzuschauen ... Weil ich immer gezeichnet habe, habe ich in den 80er-Jahren bei den Anthroposophen auf dem Birsmatthof in Therwil einen Malkurs besucht.

Was haben Sie da gelernt?

Der Fokus lag ganz auf der Farbe, aber ich habe immer geschummelt. Wir sollten zwar nur flächig malen und die Farbe fühlen, aber bei mir sind Wasser, Bäume, Büsche und Feuer entstanden, es wurde gegenständlich. Das war ein rechter

Hause. Das war eine schöne Sache, ich durfte wirklich tolle Küchen machen, das war lässig.

Was heißt hier machen?

Planen sowie ein- oder umbauen, wobei letzteres der Monteur gemacht hat. Bei Flubacher war ich elf Jahre, aber 2013 habe ich selbst eine Firma gegründet, auch auf Küchenbau spezialisiert. Dabei war es mir immer wichtig, verlässlich zu sein und Termine einzuhalten. Das war schon bei den Auftragsgrafiken so. Da haben sie gewusst, wenn sie etwas bei mir am Donnerstag für Montagmorgen bestellen, dann haben sie es pünktlich im Briefkasten.

Wie hat sich Ihre Kunst nach 2013 weiterentwickelt?

Ich habe immer schon Skizzenbücher geführt und habe Skizzen gemacht, wenn ich unterwegs war. Das hat sich verstärkt, 2017 ist Urban Sketching dazugekommen. Meine Schwester hat mich auf Instagram hingewiesen und gemeint, ich solle da einen Account schaffen und meine Skizzen posten. So habe ich wieder ganz interessante Leute kennengelernt.

Was verbindet Sie mit Jazz uf em Platz?

Da ich in Muttenz aufgewachsen und schon ewig da bin und die Musik super finde, kenne ich das Festival seit der ersten Stunde. Bei einer Ausstellung in der Gemeinde hat Jürg Honegger (Präsident von Jazz uf em Platz, d. Red.) mal ein Bild von mir gekauft, das hieß «Nass uf em Platz», denn es hat öfters geregnet. Seither sind wir lose in Kontakt.

Muttenz weiß also, was Sie können und dann kommt immer mal jemand und bestellt was?

So ungefähr war das. Ich musste nie für mich Werbung machen, das lief immer, auch mit den Illustrationen und Küchen. Inzwischen skizziere und zeichne ich eigentlich nur noch für mich selbst. Dabei versuche ich, mich ständig weiterzuentwickeln, denn ich bin nie fertig, kann immer noch etwas besser machen, etwa die Dynamik in meinen Skizzen. Ich mag es nicht, wenn es statisch wirkt, weder bei meinen Zeichnungen, noch im richtigen Leben. Aber dabei hilft mir auch meine ganze Familie.

Instagram: empi2017